

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N^o 3.

Dinstag den 9. Jänner

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Die Pariser Garde mobile.

Charakterzüge der Pariser Gamins.

(S o l u s.)

Die Insurgenten schossen nicht allein aus den Häusern, sondern auch aus den Kellern auf die Stürmenden. „Man muß diese Schlangen in ihren Nestern selbst auffuchen,“ sagte ein Garde mobile, und etwa ein Duzend von ihnen ließ sich an Stricken in die Keller hinunter und übte dort Gerechtigkeit aus. — Ein Corporal vom zweiten Bataillon that das Unglaubliche. Nachdem er einen Schuß in das Bein erhalten, läßt er die Kugel ausziehen, ladet sie in's Gewehr, „et leur rend,“ wie er sagt, „l'argent de leur monnaie.“ — Der Erzbischof von Paris hatte in der Vorstadt St. Antoine die Todeswunde erhalten. Die Auführer, von wildem, aufrichtigem Schmerz über diesen Unfall ergriffen, hatten ihn nach dem Spital Quinze-vingt getragen und von dort brachte man ihn nach seinem Pallaste auf der Insel St. Louis. Auf dem Wege kniete das Volk wie vor einem Heiligen nieder; Mobilgarde umgab trauernd den Zug. Der Erzbischof bemerkte unter ihnen einen jungen Mann, den er am Tage zuvor muthig hatte kämpfen sehen; er heißt Francois Delavignère. Er winkt ihm, nimmt ein kleines Crucifix von seinem Halse und hängt es ihm um. „Bege es nie ab,“ sagte er, „es wird dir Glück bringen.“ — An der Caserne Ave Maria, im Quartier der Kirche St. Paul, an der Caserne Mouffetard hat die Mobilgarde mit bewundernswürdigem Muth gefochten. Im Hofe der erstgenannten Caserne sieht man heute noch einen zehn Fuß breiten Erdbauken, mit einem weißen Kreuze und ganz mit Blumen bedeckt. Hier ruhen die Gefallenen des vierten und siebzehnten Bataillons. Auf dem Kreuze liest man mehrere Namen; einer derselben ist ausgekratzt. Ein Sergeant, den man nach der Ursache fragte, antwortete: „Diesen Namen haben wir ausgelöscht, weil er einem Verräther gehörte, den wir bewaffnet gegen uns in den Reihen der Feinde an-

getroffen haben. Wir haben ihn erschossen und hier begraben.“ — „Und warum hier?“ — „Weil unsere Kugeln den Flecken seines Verraths mit Blut abgewaschen haben. Unter der durchlöchernten Uniform unseres Cameraden haben wir den Körper unseres Bruders gefunden. Wo die Strafe eine zweite Tausche geworden ist, muß die Verzeihung der Gerechtigkeit folgen.“

Ein kleiner Tambour erhielt eine Wunde im Schenkel; man will ihn in's Spital tragen. „Nicht doch,“ sagt er, „es ist nur ein Riß; besser ist's, daß meine Haut getroffen worden, als die meiner Trommel.“ Und er trommelt weiter. — Züge der Art scheinen erfunden; aber sie sind es nicht. Auch das ist wahr, daß als einem Mobilien die kleine Zehe abgeschossen wurde, er lächelnd bemerkte, daß auch das Hühnerauge zum Teufel sey. — Der kaum sechzehnjährige Freiwillige K e t e l, der von seinem Bataillon getrennt war, kämpft unter den Augen Cavaignac's in den Reihen der Linie. Später wird er in der Vorstadt St. Antoine gefangen, entkleidet und an ein Gitter gebunden. Ein Lieutenant des vierten Bataillons befreit ihn, er verfolgt wüthend die Insurgenten, ergreift den, der ihn gebunden hatte, entreißt ihm ein kostbares Gewehr, und mit den Worten: „An dir die Reihe!“ streckt er ihn todt zur Erde nieder. Jetzt erst zieht er seine Kleider wieder an und die erstaunten Cameraden schicken ihn in die Nationalversammlung. — Ein Insurgent fragt einen gefangenen Mobilien, wie er auf seine Brüder habe schießen können? „Du, mein Bruder?“ antwortete dieser, „hälst du meine Mutter für so schlecht?“

Eine der glänzendsten Waffenthaten dieser heroischen Jugend war folgende: Das Bataillon, das in der Caserne der Straße l'Quirine lag, war seit einer Stunde fast ganz abmarschirt, um die Straßen St. Jacques und la Harpe zu besetzen, als die Caserne, die so nur schwach vertheidigt war, von einem Insurgentenhafen angegriffen wurde. Da der Haufe von einem Officier der Nationalgarde commandirt wurde, so fing dieser mit den Vertheidigern der Caserne

an zu parlamentiren; er sagte, er führe Nationalgarden, die für die Ordnung kämpfen, und wolle sich mit der Garde mobile gegen die Auführer verbinden. Man ruft nun von beiden Seiten: „Es lebe die Nationalgarde! es lebe die Linie!“ und da der Officier angibt, daß seine Leute keine Munition hätten, theilen die Mobilen mit ihnen. Kaum ist dieß geschehen, so eröffnen die Meuterer das Gefecht. Man wird handgemein, die Mobilen decken sich in der Caserne und versammeln das Thor; die Insurgenten greifen an, fünfzig Mobilgardisten kämpfen mit 500 Auführern, und da diese nichts ausrichten, beschließen sie, die Caserne anzustecken. Da theilt der Officier seinen kleinen Haufen in zwei Hälften; er schießt 25 Mann zum Kampfe hinaus, und diese jagen den Haufen auseinander und die Caserne ist gerettet.

Nach diesem schrecklichsten aller Straßenkämpfe, die Paris je erlebt, waren die Reihen der Mobilgarde furchtbar gelichtet. Ganze Compagnien waren aufgerieben. Die Wuth der Insurgenten gegen diese Miliz kannte keine Grenzen. Im Februar hatten sie auf den Barricaden mit einander gekämpft und auch diesmal rechneten jene auf den Beistand der tapfern Jungen. Wirklich hing das Schicksal der Hauptstadt von der Haltung der Mobilgarde ab, aber es war einmal der militärische Geist über sie gekommen, und so hielt sie aus auf der Seite des stehenden und des Bürgerheeres, ohne das Princip würdigen zu können, für das sie sich schlug. Überläufer gab es im Ganzen nur wenige.

Bei Aufzeichnung dieser Züge hat uns besonders der Gedanke geleitet, einen Beitrag zu liefern zur Würdigung des Kernes, der tief und unverleßt im Herzen der französischen Nation liegt. Dieser Kern wird von der Sittenverderbniß der höhern Classen, von der Feilheit der Geldmenschen, von der Selbstsucht des Mittelstandes schwerlich vernichtet werden. Auch von der Nationalgarde und der Armee sind in jenen Schreckenstagen Züge bekannt geworden, welche auf die edelsten Eigenschaften hindeuten, und selbst in den unglücklichen Reihen der Insurgenten kamen Beispiele höchsten Edelmutheß vor. Die französische Nation hat übrigens alle Ursache, sich ihres Siegs über den innern Feind nicht zu überheben und Barmherzigkeit gegen die Besiegten zu üben. Die Gesellschaft hat die untern Classen nicht genug gebildet, als daß sie ihnen zumuthen könnte, die Umstände, die eine Revolution nöthig machen, vom Übermuth des Aufstandes zu unterscheiden. (Stuttg. Mrgbl.)

Der kühne Dünkirchner.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Ja, ihr dürft mir's glauben,“ fuhr der Erzähler fort, „und mich griff die Sache so an, daß ich Abends ganz unwohl war. — Der dicke Kaufmann aber und seine beiden hübschen Töchter aßen mit dem besten Appetit und sprachen ganz gelassen von dem Vorfalle. Was meinen Sie dazu, Herr Capitän? Habe ich Unrecht zu glauben, die Holländer würden sich nicht einen Augenblick bedenken, Jenden in die Ewigkeit zu senden, der es wagen würde, nur in die Nähe ihrer Gewürze zu kommen?“

„Ich glaube es selbst,“ sagte der Capitän nach einigem Nachdenken. —

Man unterhielt sich noch ziemlich lange von der kaltsblütigen und berechneten Grausamkeit dieses Handelsvolkes. „Unsere Flammänder,“ sagte man, „verstehen den Handel auch, aber auf solche Weise treiben sie ihn nicht.“

Endlich nahm indeß das Gespräch, ohne den Gegenstand ganz zu verlassen, eine andere Richtung. — „Es wäre also ein großer Vortheil für euch und für Frankreich, wenn unsere Colonien Gewürze zögen?“ fragte der Creole.

„Ein unermesslicher,“ antwortete man ihm von allen Seiten.

„Dieß würde die Holländer nöthigen, ihre Preise herabzusetzen,“ fügte der Handelschiffer hinzu, „und man würde in ganz Europa mehr verbrauchen. Es wären mehr Schiffe zum Transporte nöthig, und die Kaufleute würden bessere Geschäfte machen.“

„Meiner! Ansicht nach,“ bemerkte der Marine-Officier, der sehr aufmerksam zugehört hatte, „würden die Colonisten, welche diese kostbaren Gewürze erzeugen, dabei am meisten gewinnen; der Anbau derselben müßte viele unserer Inseln sehr schnell emporbringen und die Rückwirkung würde sich im Mutterlande und dessen Marine fühlbar machen.“

„Wir ziehen den Zucker jedem andern Anbaue vor,“ entgegnete der Creole. „Man sagt zwar, der Kaffeh gedeihe vortrefflich auf Martinique, und wir würden es auch gerne mit Gewürznelken und Muscatnüssen versuchen, aber die Holländer werden das Geheimniß der Araber von Mocca kennen, welche jeden Kaffeh, den sie nach Europa verkaufen, vorher in Kalk legen, damit er nicht keimen könne.“

„Dieß ist,“ sagte der Marine-Officier, „ein Gerücht, das sich nicht bestätigte. Die Kaffehbohnen müssen, um keimen zu können, gleich gesät werden, nachdem sie reif geworden sind. Vielleicht besitzen die Samen des Gewürznelken- und Muscatnußbaumes unglücklicherweise dieselbe Eigenschaft. Aber es ist ja noch gar nicht gewiß, ob die Gewürze die Samen sind.“

Der Marine-Offizier, der über die ganze Sache sehr reiflich nachdachte, untersuchte Zimmt, Gewürznelken, Muscatnüsse u. und fand, daß alle diese sich leider nicht fortpflanzen ließen.

Sechs Monate darauf befand sich unser Marine-Officier in St. Denis, dem Hauptorte der Insel Bourbon, in dem Cabinette des Generalgouverneurs Poivre. Dieser hatte schon früher den schwarzen Pfeffer von Guinea und Malabar nach Isle de France und Bourbon verpflanzt; und ganz kürzlich war es ihm gelungen, junge Kaffehbäume von Mocca zu erhalten. Er empfing natürlich den Mann ganz ausgezeichnet, der sich erbot, ihm die Gewürzbäume der Holländer zu verschaffen.

„Ja, Herr Gouverneur,“ sagte der Marine-Officier, nachdem er das Gespräch in Dünkirchen erwähnt hatte, „seit jenem Augenblicke beschäftige ich mich unausgesetzt mit

dem Plane, dem ich mein ganzes Vermögen, meine ganze Geisteskraft, ja mein Leben zu widmen fest entschlossen bin. Nichts soll mich davon abbringen.“

Die Begeisterung des jungen Mannes weckte die des Gouverneurs, der sich in Lobeserhebungen und Glückwünschen ergoß.

„Es fehlt mir bereits nicht mehr an sicheren Angaben über diese kostbaren Gewächse,“ fuhr unser Ritter fort. „Bei einer Reise nach Amsterdam, unmittelbar nach meinem Aufenthalt in Dänkirchen, wo ich über alles Bestätigung erhielt, was ich in der Heimath erfahren hatte, sagte man unter Andern auch, wenn man auf unseren Gewürzinseln einen Mann fände, der nicht Holländer sey, so würde er ohne alle weitere Höflichkeit an einem Gewürznelken- oder Muscatnußbaum gehängt.“

„Ich gab zur Antwort, daß bei dieser Todesart der Körper sich allein einbalsamiren könne, allein ich dachte mir, wenn man an diesen Bäumen einen Menschen aufhängen kann, so müssen sie hochstämmig seyn, und nicht buschig wie der Kaffeebaum. — Auf dem Rückwege nach Paris traf ich mit einem Beamten der vereinigten Provinzen zusammen, der ziemlich lange auf den Molukken gelebt hatte; wir wurden näher mit einander bekannt, und eines Tages besuchten wir zusammen den königlich botanischen Garten, den der Graf von Buffon zu einem Wunderwerke erhebt. Als wir in den Treibhäusern waren, veranlaßte ich den Gärtner, mir eine Fächerpalme für einen Gewürznelkenbaum und eine Magnolie für einen Muscatennußbaum anzugeben, und da sie in unsern Gewächshäusern keine Früchte tragen, so war es schwer, dem Gärtner die Unrichtigkeit seiner Angabe zu beweisen. Der Holländer, der einen guten Theil von der indischen Hitze im Kopfe behalten, wurde über die Hartnäckigkeit des Gärtners sehr aufgebracht und ging, um ihm seine Unwissenheit zu beweisen, in eine so genaue Beschreibung der Bäume ein, daß ich in der festen Ueberszeugung lebe, sie auf den ersten Blick zu erkennen.“

Poi vre behandelte den jungen Mann mit der Auszeichnung, die er verdiente, aber dieser bemerkte bald, daß man auf Bourbon von dem Zustande der holländischen Gewürzinseln eben so wenig wisse, wie in Frankreich selbst; er erfuhr sogar, daß er selbst in Pondichery und den andern französischen Besitzungen nicht mehr Auskunft erhalten werde.

Nach Allem sah unser Marine-Officier, daß die Vorsichtsmaßregeln der Holländer von der Art waren, daß sie ihm beinahe unübersteigliche Hindernisse in den Weg setzten, die er selbst kennen zu lernen unternehmen mußte. Er hatte sich aus seinem eigenen Vermögen einen Dreimaster angeschafft, und war für den Nothfall mit Kaperbriefen versehen. Er bewaffnete demnach sein Schiff als Corsar, verschaffte sich zu seinen acht Kanonen noch vierzehn andere und zwei treffliche Schaluppen; auch nahm er mit Beihilfe des Gouverneurs vierzig entschlossene Männer in seinen Dienst. Endlich ging der „Saint Denis“, mit englischen, fran-

jösischen und holländischen Flaggen versehen, unter den Segenswünschen der Einwohner unter Segel.

Unser Held begab sich nach Pondichery, ließ daselbst sein Schiff, und reisete allein, unter dem Namen Stark, Kaufmann aus Plymouth, nach Ceylon; denn die vereinigten Provinzen führten damals Krieg mit Frankreich, und England war ihr Bundesgenosse. Er sprach das Englische so gut, daß sich die Holländer wohl täuschen konnten. Ungeachtet der freundlichen Aufnahme aber, die er seines Vaterlandes wegen fand, erkannte er doch bald, daß es nicht möglich sey, in die Thäler zu gelangen, aus welchen man den Zimmet erliest. Er kehrte auf das indische Festland zurück, und überzeugte sich, daß dort der Zimmetbaum nicht vorkomme; er fuhr deshalb mit seinem Schiffe nach den Malediven, die sowohl wegen der vielen Klippen in den dortigen Gewässern, als wegen der Treulosigkeit der Bewohner gefährlich sind, konnte aber hier auf den unfruchtbaren Felsen den Zimmetbaum nicht finden, und die Korallen, wie Ambra, die ihm die Malayen fast umsonst gaben, trösteten ihn nicht wegen des geringen Erfolges seiner Nachforschungen. Hierauf besuchte er die Sunda-Inseln, deren Bewohner er aber so zu fürchten hatte, wie die Holländer selbst. Er wurde mehrmals von Schiffen der Compagnie verfolgt, da indeß sein „Saint Denis“ ein trefflicher Segler war, entkam er stets, und bohrte sogar vor der Insel Bali einen Kutter von 16 Kanonen in den Grund. In der vollen Ueberszeugung, daß die Holländer die Gewürzbäume beinahe überall vernichtet hatten, entschloß sich unser Ritter Ambeina und Banda zu untersuchen, wie er es mit Ceylon gethan hatte.

Seine Mannschaft war auf einunddreißig Mann herabgesunken. Mit Gewalt mit seinem Schiffe in die Gewässer der Molukken zu dringen wäre eine unnütze Thorheit gewesen und ein Dreimaster ist nicht leicht zu verbergen. Unser Ritter ließ also den „St. Denis“ hinter der Insel Mindanao, der zweiten der Philippinen. Das Schiff sollte hier unter englischer Flagge seine Rückkunft erwarten, während er selbst auf einer seiner Schaluppen eine Fahrt von mehr als hundertstündig Meilen wagen und um die Molukken herumzuschweifen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Prämien des Wiener Theaters im Jahre 1760. Für jeden Flug des Acteurs über die Bühne 1 fl.; wenn Jemand sich ersäuft, 1 fl.; wenn er sich vom Felsen stürzt, 1 fl.; ingleichen wenn er sich umkleidet, 1 fl.; ferner: für das Begießen mit einem Gefäß bei Nachtserenaden u. dgl. 34 kr.; jedem Duellanten 34 kr.; für jeden schwarzen oder weißen Fleck, der auf die Haut kommt, 34 kr.; für Prügel (passiv) 34 kr.; für jede Maulschelle 34 kr. Es waren zu jener Zeit Siebenzehner an der Tagesordnung.

Feuilleton.

Eine Cypresse. — In Comma, an der piemontesischen Gränze, steht eine Cypresse von ungeheurer Größe, welcher die Sage ein Alter von 2500 Jahren zuschreibt. Schon Hannibal soll nach der Schlacht von Magenta unter dem Schatten derselben geruht haben.

Hofrath Malz. — Das höher gestellte Personale der bestandenen Polizei- und Censur-Hofstelle, heißt es in der „Grazer Zeitung,“ welches seit der Auflösung dieser Stelle dem Ministerium des Innern provisorisch zugetheilt war, ist seit jener Zeit sehr zusammengeschmolzen. Von den sechs Hofrathen dieser Stelle sind nämlich schon bald nach den Märztagen die drei ältesten, Wogl, Amberg und Ferstel, in den Pensionsstand getreten, und mit Beginn dieses Jahres wollen nun auch die beiden Hofräthe Kotter und Wernekingh sich in die Ruhe begeben. Es bleibt somit von allen nur Hofrath Malz zurück, von dem es heißt, daß ihm sämmtliche Polizeigegegenstände beim Ministerium des Innern zugewiesen werden sollen. Malz ist als ein humaner und freisinniger Mann bekannt und dieses wichtige Referat somit in gute Hände gelegt. Sowohl als Polizeidirector in Brünn, als auch als späterer Censurreferent der Hofstelle hat er sich die Achtung aller Personen, die mit ihm in persönliche Berührung kamen, zu verschaffen und das Herbe des Polizei- und Censurdienstes mit Humanität in der Ausführung zu mildern gewußt. Das Ministerium des Innern hat an diesem Manne jedenfalls eine gute Acquisition gemacht.

Pensionsnormale. — Von Seite des Ministeriums des Innern wird binnen Kurzem ein neues Pensionsnormale in Wirksamkeit treten, nach welchem die Beamten nach zurückgelegtem zehnten Dienstjahre auf 4 Zehntel ihres Gehaltes und sofort von 5 zu 5 Jahren auf ein weiteres Zehntel Anspruch haben.

Naivetät. — Ein Herr, den die Natur in Betreff der Nase sehr schlecht bedacht hatte, speiste unlängst bei einer vornehmen Dame. Während der Tafel drehte sich die kleine Tochter des Hauses immer ungeduldig auf dem Sessel hin und her, als würde sie von einer Bemerkung gequält, die sie vergebens zu unterdrücken suchte. Endlich konnte sich die Kleine nicht weiter beherrschen, und rief ganz entschlossen und laut über den Tisch der Mutter zu: „Aber Mama, warum hast du mir denn verboten, von der Nase dieses Herrn da zu reden? Er hat ja gar keine.“

Papierkorb des Amüsanten.

In den Pariser Bilderläden ist jetzt eine Caricatur ausgehängt, auf der Louis Philipp, hinter ihm Lamartine, hinter diesem Cavaignac und endlich Louis Napoleon abgebildet stehen, von denen Jeder dem betreffenden Vorderrmann einen Fußtritt versetzt, mit der Unterschrift: „Fortsetzung folgt.“

In vielen Gegenden werden zu Martini Gänsemalzeiten gefeiert. Ein bornirter junger Herr aus einer begüterten Familie wurde unlängst gefragt, wo denn seine Familie heuer diese Malzeit halten werde. — „Ja, sehen Sie,“ sprach er, „das ist noch nicht bestimmt, denn wir haben zwei Herrschaften. Ist nun meine Mutter in U*, so haben wir die Gans in U*; ist sie hingegen in D*, so haben wir die Gans in D*.“

Der österreichische Volksbote.

Seit dem 26. December erscheint in Wien ein Volksblatt, das in der That den Beifall verdient, den es seit der kurzen Zeit seines Entstehens gefunden. Kaum sechs Tage ins Leben getreten, war es schon in Aller Händen, und kaum in den Provinzen angekündigt, drängten sich schon die Leselustigen, dasselbe zu besitzen. Die Ankündigung enthält folgende Namen der Mitarbeiter: Adolph Bäuerle, J. F. Castelll, Raimund Frühau, Mathias Koch, Dr. Mitrichter, Dr.

J. Moser, Mosenthal, Dr. Ferd. Neumann, G. Meiser, Adolph Prohnik, F. N. Pursche, Leopold Raubnig, Joh. Gabriel Seidl, Emanuel Straube, Dr. Sollnicker, G. H. Weiss, Dr. Wurzbach, F. L. Weidmann und Andere, und diese Namen haben einen guten Klang in Österreich und im Auslande.

— Wirklich überraschten auch gleich die sechs ersten Nummern. So muß ein Volksblatt getastet seyn, so müssen die Mitarbeiter zu schreiben verstehen, um guten Samen in die unteren Classen zu streuen. Raimund Frühau's beide Aufsätze: „Ohne Volksbildung keine Freiheit“ und „Fabrik- und Proletariat“ sind ausgezeichnete Schilderungen aus dem Leben des Volkes; Koch's „Volksaufstungen.“ Straube's „Ein October- Ereigniß“ (buchstäblich wahr), Adolph Bäuerle's „Betrachtungen am Neujahrsabend“ und sein „Heiters Allerlei,“ Castelll's „Wörterbüchlein aller fremden Ausdrücke“ und seine trefflichen Erklärungen von Anarchie, Camarilla, Reaction, Interpellation u. s. w., dann sein „Bauer, der keinen Benth darf geben und keine Roboth mehr zu leisten braucht“ (beides wahre Meisterstücke im Volkston); endlich Raubnig's „Der Gescheidteste im Orte“ haben außerordentlich angesprochen. Dann haben ein Paar Rubriken „Neueste Nachrichten,“ die alle Tages-Ereignisse mittheilen und eine tüchtige Auswahl der interessantesten Vorfälle, theils politischen, theils nichtpolitischen Inhalts, mit lobenswerther Schnelligkeit bringen, und „Was der Dorfbaier den Bauern erzählt,“ endlich das Tagebuch von Wien enthaltend und was fort und fort Merkwürdiges und Wissenswertes in Wien geschieht, den lebhaftesten Beifall gefunden. — Eine Rubrik am Schlusse des Blattes erscheint uns ganz vorzüglich originell; sie hat die Bezeichnung „freundliche Grüße“ und enthält allerliebste satyrische, manchmal etwas derbe, oft auch ganz gemüthliche Rügen von allerhand Thorheiten aus der Zeit. Der „Volksbote“ belehrt nicht nur, er unterhält auch, und gibt manden könnigen Spas, manden Wiesner Wig, mandes drollige Ergebnis zum Besten, das zum Lachen reizt, aber immer anständig, immer in einem populären, nie gemeinen Style geschrieben. Dieses Blatt erscheint täglich und im Folioformate mit großen Lettern gedruckt auf nettem Papier. Es wäre wirklich sehr wünschenswerth, wenn es in allen Städten und überall auf dem Lande Eingang fände. Der ganze Jahrgang kostet nur 8 fl. C. M., daher kommt ein Blatt etwas über einen Kreuzer. NB. wenn man einen ganzen Jahrgang auf ein Mal pränumerirt. Wenn ein Wirth z. B., der viele Gäste aus dem Volke besitzt, diese kleine Auslage nicht scheut, so kann er ja für diese nichts Nützlicheres und Angenehmeres schaffen. Halbjährlich sind 5 fl., vierteljährig 3 fl. C. M. zu bezahlen. Für 8 fl., oder 5 fl., oder 3 fl. wird aber Jedermann diese Zeitung bis in die entferntesten Orte der österreichischen Monarchie portofrei zugesandt, die Pränumeration wird vom Neujahr an gerechnet, doch die Blätter, welche im December erschienen sind, gehen drein. Bis jetzt haben dieses Blatt am meisten Herrschaften, Güterbesitzer, Amtleute, Verwalter, Pfleger, Rentmeister für sich und ihre Unterthanen, oft in — 3 — 4 — 6 Exemplaren pränumerirt, dann Kaufleute, Fabrikanten, Postmeister u. s. w. für ihre Leute und Arbeiter, und besonders die geistlichen Herren in den Städten und auf dem Lande. Wer sich eine recht gute und erweiternde, für den Bürger und Bauer sehr nützliche Lectüre verschaffen will, verschmähe nicht den „Volksboten“ zu haben. Herausgeber ist Joseph Schrittwieser, und die Bestellungen werden gemacht unter seiner Adresse, in sein Comptoir in Wien, Wipplingerstraße Nr. 387. Pränumerantensammter, die neun Exemplare auf ein Mal bei ihm bestellen, erhalten das sechste gratis. Es wird ersucht, die Bestellungen recht bald zu machen; es erfolgen so häufige Pränumerationen, daß die Auflage bald vergriffen seyn wird.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Samstag am 13. Jänner findet die Benefice-Vorstellung des Schauspielers, Herrn Joseph Weil, Statt. Er hat sich dazu selbst ein Stück geschrieben. Dasselbe heißt: „Die Revolution des 24. Februar in Paris, oder: Ludwig Philipp, König von Frankreich“, geschichtliches Gemälde aus dem Volksleben mit Gesang in 1 Acte. Ferner wird ein lyrisch-romantisches Gedicht: „Joseph Tellachich, Banus von Croatien“, mit Tableau, von demselben Verfasser, zum Vortrag kommen und dem Ganzen ein Quodlibet beigelegt werden. Stück und Gedicht hat Referent gelesen und muß beider lobend und empfehlend erwähnen.